

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 14

Artikel: Journalistische Winke
Autor: Heimett-Stihl, O
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-497443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wissen Sie schon ...

mit Kommentar

... daß die Kartoffeln in Grönland nur haselnußgroß werden?

Nein, das wußten wir nicht. Dagegen war uns bekannt, daß die am Südpol wachsenden Bananen beständig mit Zahnstochern verwechselt werden.

... daß die Pflastersteine der mexikanischen Stadt Plateros einen hohen Goldgehalt aufweisen?

Erst glaubte man, die Regierung sei daran schuld, weil sie das Gold zum Fenster hinauswerfe. Als man aber auf den übrigen Straßen der Welt kein Gold fand, kam man von dieser Theorie ab.

... daß «Muckanghederalauhaulia» der Name einer irischen Halbinsel ist und bedeutet: «Das Schwein zwischen zwei Salzwassern»?

Da haben wir schon eine wesentlich einfachere Sprache. Wir hätten diese Insel einfach «Nagi» genannt. Röbi

Die Zeiten ändern sich ...

Jeder achte Schweizer heiratet – motorisiert! pin.

Journalistische Winke

von Redaktor O. Heimett-Stihl

Lektion 69

Thema: Kunstbetrachtung (ausnahmsweise)
Anleitung zum Verfassen von «Einges.», «Leserbrief», «Albumblätter», «Kunstkalender» u. ä.
Merke: Kunstbetrachtungen, die vom Leser verstanden werden, sind wertlos.

(Wieder ist es mir gelungen, für die heutige Lektion einen Originalbeitrag aus einer Wochenzeitung abdrucken zu können.)

«Es handelt sich eher, besonders seitdem die maßgebenden amerikanischen Museen und Sammlungen fast ausschließlich ungegenständliche Kunst kaufen, eine sowohl aus einem echten Drange wie aus einem schier noch echteren Zwange entstandene Massenbewegung, zu der immer mehr Künstler übergehen und natürlich auch Kunstgalerien – dies um so mehr, und zwar nicht nur in Paris, da es auch in Westeuropa bald keine öffentliche und private Sammlung mehr gibt, wo die Ungegenständlichen nicht das Vortrittsrecht besäßen – was nicht unbegreiflich scheint und bleibt in einer Zeit, in der die Mathematik, die nichts anderes ist als eine Geheimsprache allerabstraktester Art, allein Eingeweihten zugänglich, die Grundlage vieler Wissenschaften und der Technik und damit des täglichen Lebens.»

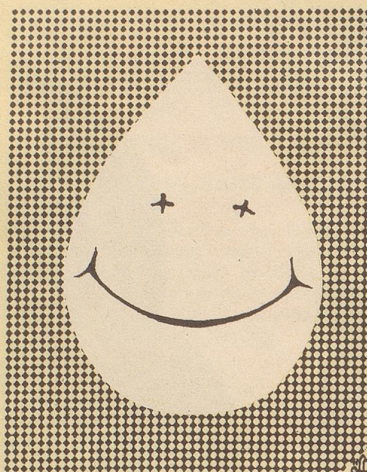
Dies wäre ein Satz aus der genannten Kunstbetrachtung, deren fünf bis sechs immerhin schon Anspruch auf ein ordentliches Zeilenhonorar ergehen.

Kunstkritikern, die tiefschürfendere Betrachtungen verfassen wollen, sei der folgende, ebenfalls Originalsatz (aus einem Museumskatalog stammend) angelegentlich als beispielhaft empfohlen:

«Jeder Grad der Begabung hat an ihrem Ort ihre nützliche Funktion, ist ein nützliches Würmchen in der Zubereitung unseres geistigen Erdrichts, eine nützliche Bakterie im geistigen Verdauungsprozeß der Kunst der jeweiligen Gegenwart.»

Merke: Auf das Endprodukt des Verdauungsprozesses braucht natürlich nicht weiter eingegangen zu werden.

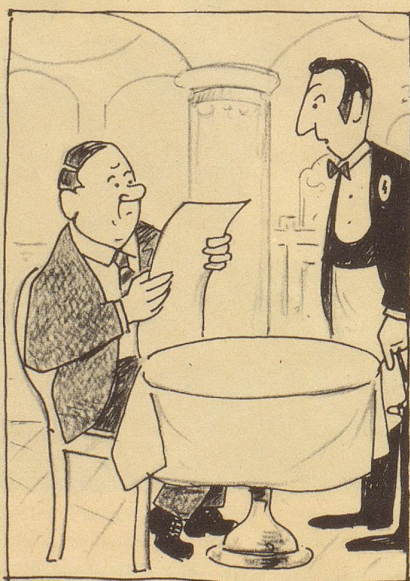
Scheiden tut weh!



Originalaufnahme der vom unbekannten Schweizer Soldaten dem Gewehrgriff nachgeweinnten Träne.



Mer händ nu Coifförlis gschpillt!



«Bringe Sie mir Chalsläbere mit Röschi – aber nöd wieder wie s letschmal, Röschi mit Chalsläbere!»

«Volksdemokratisches»

«Die Fortschritte der sozialistischen Wissenschaft sind unvergleichbar», sagte kürzlich ein Redner der SED auf einer Versammlung in Dessau. «Denken wir nur an die Atommeiler, die wir bauen und die uns künftig mit Energie versorgen werden, an die Elektronengehirne, die Zeit und Arbeit einsparen, denken wir an den Sputnik, der draußen im Weltraum kreist, und vielleicht, Genossen, vielleicht ...» Hier wurde er von einer freudigerregten Stimme unterbrochen: «Vielleicht kriegen wir sogar noch einmal brauchbare Rasierklingen!»

*

«Die Volksdemokratie ist doch eine eigenartige Sache», erklärte kürzlich ein Journalist, als er von einer Reise durch die Tschechoslowakei und Ungarn zurückkehrte, «denn sie hat keinen Anfang und kein Ende. Das Volk, also der einfache Mann, fürchtet sich vor dem Hausobmann, der fürchtet sich vor dem Zirkelleiter, dieser vor dem Ortsvorsitzenden, der vor dem Bezirksvorsitzenden, dieser wieder vor dem Zentralkomitee und das Zentralkomitee wiederum fürchtet sich vor dem Volk!»

*

«Und ich kann euch versichern, Genossen», berichtete ein SED-Funktionär, als er von einer illegalen Agitationsreise in die Bundesrepublik zurück kam, «daß fast die gesamte westdeutsche Bevölkerung mit unserer Politik einverstanden ist. Ich habe viele Leute gefragt, ob sie nicht lieber in einer Volksdemokratie leben möchten und sie haben es mir alle bestätigt!»

«Tatsächlich?» fragte jemand. «Was haben sie denn gesagt?»

«Na, das fehlte uns gerade noch!»

*

«Ich weiß nicht, ich weiß nicht», schüttelte ein Regisseur des sowjetischen Fernsehens den Kopf, «ob unsere Genossen wirklich schon ihre Neigung zum Personenkult überwunden haben?» – «Weshalb bist du denn so skeptisch?» erkundigte sich eine der Ansagerinnen. «Ja, stell dir bloß vor», erklärte ihr der Regisseur, «als Chruschtschew kürzlich während eines Fernseh-Interviews mal nieste, trafen doch in den folgenden Tagen zwei Millionen Karten hier ein, darunter welche aus Ostberlin und Prag, die ihm alle Gesundheit wünschten!»

Aus «Tarantel»



G. C. Jung könnte sich drei Stunden in einen Boxring setzen und die gescheitesten Dinge denken, und man würde ihm keinen Rappen dafür bezahlen.

— Zürcher Woche